

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

Platon: *Menon*, Epistemologie

### *Wissen, nicht Meinung*

• In diesem Dialog wie in mehreren anderen, reagiert Platon auf die Sophisten, Lehrer der Rhetorik, die vor allem im demokratischen Athen tätig waren. Platon verbindet Rhetorik mit blosser Meinung, und nicht ohne Grund: z.B. behauptete Gorgias, er konnte für jede These überzeugend argumentieren, während Protagoras den „homo mensura Satz“ vertreten hat: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, dass sie sind, der nichtseienden, dass sie nicht sind.“ Für Platon ist es vielmehr erstrebenswert, nicht nur Überzeugung zu erreichen, sondern *Wissen* (Gr. *episteme*, vgl. „Epistemologie“).

### *Tugend als Wissen*

• Zentral ist für ihn auch die Frage, wie wir am besten leben sollten, was für ihn heißt, wie wir gute Menschen werden – oder anders gesagt, was die Tugend ist. Typisch sokratisch ist die These, dass man eine Tugend (z.B. Frömmigkeit, Tapferkeit) besitzt, wenn man in der Lage ist zu sagen, was diese Tugend ist (*ti esti*).

• Das scheint etwas paradox zu sein. Könnte man nicht wissen, wie man sich verhalten *soll*, ohne sich *tatsächlich* so zu verhalten? Das wäre das Phänomen, das auf Altgriechisch *akrasia* heißt. *Akrasia* wird anderswo von Platon diskutiert und sogar akzeptiert (v.a. in der *Politeia*). Hier im *Menon* will Platon auch überlegen, was genau die Beziehung zwischen Tugend und Wissen ist.

### *Definition der Tugend*

• Sokrates geht davon aus, dass man mindestens wissen muss, was Tugend ist, um Menons Frage zu beantworten: ob Tugend lehrbar ist oder nicht. Er verlangt deswegen von Menon eine Definition der Tugend. Hier scheitert Menon mehrmals:

- Die bloße Liste (71e-72a): vgl. Bericht zu Gorgias bei Aristoteles, *Pol.* I.13.
    - Bienenschwarm Einwand (72a-b): wir brauchen ein „eins über vielen.“
  - „Die Fähigkeit zu regieren“ (*archein hoion t' einai*), 73c.
    - Einwand: Gegenbeispiele, auch Zirkularität: man muss *gerecht* regieren. Aber „Gerechtigkeit usw.“ ist auch keine gute Definition, nur noch eine weitere Liste.
  - „Gute Sachen zu wollen, und sie erwerben zu können“ (77b).
    - Einwand: *alle* Menschen wollen *immer* das Gute. Also bleibt nur „gute Sachen erwerben zu können“... aber natürlich, sie *gerecht* zu erwerben. Wieder zirkular.
- Hier sind alle Eigenschaften einer guten Definition implizit vorhanden: die Definition muss einheitlich sein, ohne Gegenbeispiele, und nicht zirkular.

### *Menon Paradox* (80d-e)

- Menon wird frustriert, vergleicht Sokrates mit einem Stachelrochen, und fragt dann, wie die Suche für eine Definition jemals erfolgreich werden kann.
- Entweder (a) habe ich Wissen über X oder (b) nicht. Wenn (a), brauche ich X nicht zu erforschen. Wenn (b) kann ich X nicht erforschen. Also kann ich X nicht erforschen.
- Könnte ich aber nicht *partiell*es Wissen über X haben?
  - Wie würde ich das aber erwerben, wenn das Paradox stimmig ist?
- Sokratische Lösung: wir *erwerben* kein Wissen, sondern *erinnern* uns daran (81c-d: *anamnesis*).
- Beweis mit dem Sklavenkind: „wenn ihn jemand öfters und in verschiedener Weise über dasselbe befragen würde, so glaubst du gewiß, daß er zuletzt diese Dinge nicht minder genau erkennen werde als irgend jemand“ (85c). Ist das wirklich überzeugend? Was ist z.B. mit empirischem Wissen?
- Eine mögliche Auslegung (nach Gail Fine): wir haben grundsätzlich (immer?) schon *wahre Meinung*. Bloße Meinung reicht für Platon aber nicht! Das wird später im Dialog thematisiert: wahre Meinung zu haben, ist, wie eine schöne Skulptur zu besitzen, die weglaufen kann (97d). Wir müssen also die Meinung irgendwie „festmachen“. Das macht man mit einer Überlegung des Grundes (*aitias logismos*).

### *Tugend ist nicht Wissen*

- Allerdings scheint die Tugend aber doch nicht Wissen zu sein. Wenn schon, würde es dafür Lehrer geben, und tugendhafte Menschen (Väter) könnten ihre Kinder sicherlich so erziehen, dass die Kinder tugendhaft sind. In unserer Erfahrung ist das aber leider nicht der Fall.
- Wo kommt also Tugend her? Vielleicht nur als Geschenk von den Göttern. Das wird Platon aber in der *Politeia* nochmal überlegen...

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

Platon: *Phaidon*, Unsterblichkeit der Seele

### *Seele und Körper*

- Dramatisch gesehen ist dieser Dialog eine Darstellung, wie Sokrates gestorben ist – Platon war aber kein Augenzeuge. Wir erfahren in einer Passage, dass er selbst nicht anwesend war.
- Philosophisch gesehen ist aber der *Phaidon* eine Untersuchung der Unsterblichkeit der Seele. Hier soll man nicht vorschnell annehmen, dass wir hier mit „Philosophie des Geistes“ im modernen Sinn zu tun haben. Vielmehr ist hier „Seele“ ein Prinzip des Lebens. Sokrates und seine Freunde gehen davon aus, dass die Seele mit dem Körper nicht identisch ist. Allerdings wird nicht ausgeschlossen, dass die Seele auch Körperlich ist (wie z.B. „Rauch“; 70a). Also könnten wir sagen, dass Platon eine Art „Dualismus“ voraussetzt, nicht aber Dualismus, wie wir es bei Descartes kennen.
- Dazu passend ist die Definition des „Sterbens“, nämlich die Trennung der Seele von dem Körper (64c).

### *Philosophie und der Tod*

- Der ganze Dialog hat eine starke ethische Tönung. Wir sehen, wie Sokrates tapfer in den Tod geht. Vgl. die Szene am Anfang, wo er seine Frau Xanthippe wegschickt, und am Ende, wo er seine Freunde tadelt, weil sie sich emotional verhalten. Allerdings wird der Wächter des Gefängnis dafür nicht getadelt. Hat Platon eine Ethik für Philosophen, eine andere für „normale“ Menschen?
- Weil der Philosoph schon in diesem Leben die Seele vom Körper „trennt“, ist er der Mensch, der vortrefflich tapfer ist und sich selbst beherrschen kann.
- Eigentlich freut sich der Philosoph sogar auf den Tod, da er erwartet, mehr im Nachleben wissen zu können (67a-b). Hier sehen wir schon, dass für Platon Sinneswahrnehmung nicht als Quelle des Wissens dient, sondern als epistemologisches Hindernis.

### *Unsterblichkeit*

- Wir brauchen aber Argumente, um zu zeigen, dass die Seele unsterblich ist. Hier soll man bemerken, dass manche Argumente eher mit der Seele und ihrer Existenz vor der Geburt zu tun haben, also haben nicht unbedingt mit Nachleben zu tun.
- Erstes Argument: Gegensätze (71a). Alles kommt aus dem Gegensatz, und Tod und Leben sind engengesetzte Zustände der Seele (d.h. Trennung von und Verbindung mit dem Körper).
- Zweites Argument: Wiedererinnerung (73a). Hier haben wir eine eindeutige Anspielung auf den *Menon*. Die Behauptung ist, dass die Seele schon vor der Geburt existiert haben muss, da alles, was man in diesem Leben „lernt“, tatsächlich nur durch Wiedererinnerung entsteht. Es kann nicht sein, dass wir erst bei der Geburt unser Wissen erwerben. Genau dann geht das Wissen doch verloren (76d). Hier sieht man wieder, dass eine Verbindung zum Körper epistemologisch kontraproduktiv ist. (Man soll auch bemerken, dass jede Deutung des *Menons*, die sich weigert, Wiedererinnerung buchstäblich auslegen, mit diesem zweiten Argument im *Phaidon* anscheinend nicht vereinbar ist.)
- Drittes Argument: Ähnlichkeit (78d). Die Objekte des Wissens sind keine wahrnehmbare Dinge in der alltäglichen Welt, sondern Formen (z.B. Gerechtigkeit „an sich“). Wenn die Seele ihrem Wissensobjekt ähnlich sein muss (diese Annahme ist schon in der vorsokratischen Philosophie weitverbreitet, und wird auch von Aristoteles diskutiert), ist die Seele den Formen ähnlich, d.h. immateriell und unzerstörbar. Hier ist es interessant, dass Platon gar nicht versucht, die Formenlehre an sich zu begründen. Vielmehr nutzt er sie als eine Annahme für ein Argument über die Seele.

### *Zwei Einwände*

- Was ist, wenn die Seele nur die „Harmonie“ des Körpers ist, wie die Stimmung einer Leier? Dann würde sie mit dem Körper verschwinden (86).
- Das kann aber nicht sein, da die Seele entweder anwesend ist oder nicht, während Stimmung verschiedene Stufen der Intensität besitzen kann. Außerdem hat die Seele kausale Priorität dem Körper gegenüber; z.B. wenn wir erklären wollen, warum Sokrates im Gefängnis sitzt, deuten wir auf seine Überzeugungen, nicht auf seine Knochen (98d)!
- Könnte aber die Seele nicht endlich sterben, nachdem sie viele Körper benutzt hat, wie viele Mäntel, die einem Menschen gehören?
- Spät in dem Dialog erfahren wir, warum das nicht der Fall sein kann: die Seele ist als Ursache des Lebens an sich lebendig, und deswegen immun gegen den Tod (105d).

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

Platon: *Phaidon*, Ideenlehre

### *Was sind platonische Formen?*

- Die Ideen kommen seltener in den Dialogen vor, als man vielleicht erwarten würde. Sie werden aber schon in den frühen sokratischen Dialogen erwähnt, und sind in *Phaidon*, *Politeia*, und *Timaios* besonders wichtig. Regelmäßig werden die Ideen als Paradigmen für verschiedene Eigenschaften vorgestellt, z.B. Gerechtigkeit „an sich“, das Große „an sich“, usw.
- Grundsätzlich sollen die Ideen erklären, warum viele Dinge eine Natur oder Eigenschaft teilen. Der hinterliegende Gedanke ist, dass wir ein „Eins über Vielen“ brauchen.
- Oft werden die Formen deswegen als „Universalien“ konzipiert, was m.E. eine Fehlinterpretation ist: die Unterscheidung zwischen Individuen und Universalien ist eher Aristotelisch. Aristoteles selbst kritisiert Platon dafür, dass die Ideen irgendwie gleichzeitig Universalien und Einzelsachen sind.
- Auch unklar ist es, welche Ideen Platon eigentlich postulieren will. Gibt es z.B. Ideen für Artefakten oder für natürliche Substanzen wie Menschen, Tiere, usw.?
- Formen werden häufig angeführt, um andere philosophische Thesen zu untermauern: um die Bedeutung eines Wortes zu bestimmen; um zu sichern, dass irgendwas Stabiles existiert; dass Wissen ein passendes Objekt hat; dass Gott eine Art Entwurf für den Kosmos hat, usw.
- Platon bringt mehrere Einwände gegen die Theorie im *Parmenides*, die ohne Antwort bleiben, z.B. ein Regressus Argument und die sogenannte „größte Schwierigkeit“, dass Formen sich aufeinander beziehen, ohne eine Beziehung zu normalen Dingen zu haben.

### *Formen im Phaidon*

- Der Zusammenhang hier ist ein Versuch zu zeigen, dass die Seele unsterblich sei, wie wir im „Ähnlichkeitsargument“ gesehen haben. Nicht weltliche, wahrnehmbare Dinge, sondern die Ideen sind die Objekte des menschlichen Wissens. Sokrates schließt die Sinnesobjekte in der folgenden Weise aus: wir können z.B. den Begriff \*gleich\* nicht aus irgendwas gewinnen, was ungleich ist. Sinnesobjekte wie „Stöcke und Steine“ (74b) sind aber „mal gleich, mal ungleich“. Wahrscheinlich meint Platon hier, dass Stein X gleich groß ist wie Stein Y, nicht aber wie Stein Z. Die Ideen wären aber frei von dieser „Anwesenheit der Engengesetzten“ (compresence of opposites).
- Die Ideen sind ähnlicherweise auch passende Ursachen. Platon schließt aus, dass ein Ding, was nicht-X ist, die Eigenschaft X verursachen kann; auch dass ein Ding, was X sowohl wie nicht-X verursachen kann, die eigentliche Ursache für X ist (z.B. kann jemand größer oder kleiner „um einen Kopf“ sein, also ist „Kopf“ keine Erklärung für Größe). Die eigentliche Ursache für die Eigenschaft X muss vielmehr *nur X sein* und *nur X verursachen*.
- Hier sieht man übrigens, warum das Regressus Argument im *Parmenides* so gefährlich ist: die Ideen werden z.T. postuliert, weil sie vorbildlich ihre eigene Eigenschaften besitzen, z.B. ist die Idee des Großen selbst groß, die Idee der Gerechtigkeit selbst gerecht.

### *Kritik an Anaxagoras*

- In einer langen Passage berichtet Sokrates über seine frühere Begeisterung für Naturphilosophie, und seine Enttäuschung mit der Theorie des Anaxagoras. Dieser vorsokratische Philosoph führte Intellekt oder Geist (*nous*) als allgemeines Erklärungsprinzip ein. Das scheint zu versprechen, dass er erklären würde, warum alle Dinge gut gestaltet sind. Leider ruft Anaxagoras dann aber nur auf materielle Ursachen, ohne zu erklären, wie die Welt ihre gute Ordnung erwirbt.
- Die materiellen Ursachen, die Anaxagoras erwähnt, erfüllen die Kriterien der platonischen Ursachentheorie nicht, da die Elemente mit gutem oder schlechtem kompatibel sind. Eine bessere Theorie, die Sokrates' Erwartungen entspricht, liefert Platon später im *Timaios*.

### *Zurück zu der Seele*

- Sokrates gibt zu, dass die Ideen eine etwas „einfältige“ Erklärung bieten („warum ist dieser Stein gleich?“ „Wegen der Idee der Gleichheit, oder das Gleiche an sich“ – scheint nicht sehr hilfreich zu sein!). Diese Antwort ist aber „sicher.“ Es gibt auch „raffinierte“ Ursachen, z.B. Schnee für Kälte (103d). Diese Ursachen verursachen immer X, und sind selbst immer X, genau wie Formen.
- Diese Theorie wird dann auf die Seele angewandt: als „raffinierte“ Ursache für das Leben ist die Seele immer eine Ursache des Lebens (nie die Ursache des Todes), und auch an sich immer lebend. Die Seele kann nicht sterben, genau wie Schnee nicht warm sein kann, oder 3 gerade.

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

Platon: *Politeia*, die Sonnengleichnis und Höhlengleichnis

### Themen aus dem Menon und Phaidon

• Philosophische Themen, die wir in den vorherigen Vorlesungen besprochen haben, kommen auch in der *Politeia* vor:

- Die Beziehung zwischen Tugend und Wissen
- Der Unterschied zwischen Wissen und Meinung
- Die Rolle der Formen in der Epistemologie und Kausaltheorie
- Die Unterscheidung zwischen immateriellen und körperlichen Dingen
- Die Suche nach einer Erklärung, warum alles gut gestaltet ist

### Zusammenhang der Gleichnisse in der *Politeia*

- Dieser Dialog ist eine Untersuchung der Gerechtigkeit (*dikaiosune*). Im ersten Buch begegnet Sokrates einem Sophisten namens Thrasymachos, der die Ansicht vertritt, dass das ungerechte Leben vor dem gerechten Leben vorzuziehen ist. Im zweiten Buch wird diese These (dialektisch) von Glaukon und Adimantos (die Brüder Platons), untermauert, u.a. durch die Geschichte von Gyges und seinem Ring der Unsichtbarkeit: in seiner Situation wären wir *alle* ungerecht.
- Um zu zeigen, dass Gerechtigkeit doch immer vorteilhaft ist, unternimmt Sokrates eine Beschreibung des idealen Staates. Dieser Staat soll der Seele ähneln, da der Staat eine „größere Version“ der Seele bildet (wie die gleiche Buchstaben groß geschrieben). In beiden Fällen ist Gerechtigkeit eine gute Beziehung und Zusammenarbeit: in dem Staat, zwischen drei Klassen von Menschen (Herrscher, Soldaten, Handwerker), in der Seele, zwischen drei „Teilen“ (Vernunft, Mut (*thumos*), Begierde).
- Diese Teilung der Seele kann ein Phänomen erklären, was für die Ethik der früheren Dialoge rätselhaft bzw. unmöglich war: *akrasia*, wo wir genau das machen, was wir für falsch halten.

### Wissen, Meinung, und Unwissen: das Sonnengleichnis

- Um zu erklären, warum Philosoph(inn!)en die ideale Herrscher sind, bietet Sokrates in *Politeia* 5-7 eine Darstellung der philosophischen Erkenntnis. Im Gegensatz zu den „Hörbegierigen und Schaulustigen“ (476b) interessieren sich Philosophen nicht für einzelne schöne Dinge, sondern für die Natur der Schönheit an sich. Nach einer schwierigen Ausbildung (Mathematik, Gymnastik, usw.) sind sie bereit, die Formen zu erkennen und zu erforschen.
- Damit erwerben sie Wissen oder Erkenntnis (*episteme*), nicht nur Meinung (*doxa*). Um diesen Unterschied zu erklären sagt Sokrates: „Erkenntnis bezieht sich auf das Seiende, Unkenntnis aber notwendig auf das Nichtseiende, also muss man nicht auch für dieses in der Mitte Liegende etwas suchen, das in der Mitte zwischen Unwissenheit und Wissen liegt?“ Es ist unklar und umstritten, was Sokrates hier genau sagen will. Es hat aber irgendwie mit der „Anwesenheit der Engengesetzten“ zu tun (siehe 479b).
- Wissen wird durch die „Form des Guten“ ermöglicht, die eine Funktion erfüllt, wie die Sonne für unser Sehvermögen: „Unter dieser Sonne verstehe ich den Sprößling des Guten, der von dem eigentlichen wesenhaften Guten als ein ihm entsprechendes Ebenbild hervorgebracht worden ist, so daß das Gute im Denkbaren zum Denken und zum Gedachten sich verhält, wie die Sonne in der sinnlich sichtbaren Welt zum Gesicht und zum Gesehenen.“

### Höhlengleichnis

- Vielleicht die berühmteste Stelle in den Werken Platons ist das Höhlengleichnis, wo die Sonne nochmal auftaucht als das, was die „echte Dinge“ außerhalb der Höhle sichtbar macht.
- Mit diesem Gleichnis will Platon auch philosophische Bildung darstellen (sie ist eine „Drehung der Seele“ in Richtung Wahrheit, 518c), und eine Kritik der griechischen Politik vermitteln.
- Philosophisch spannend ist auch die Beziehung zwischen den Schatten in der Höhle und den Paradigmen außerhalb der Höhle. Sollen wir davon ausgehen, dass die „echten“ Dinge außerhalb der Höhle eine weitere „Welt“ der Dinge symbolisieren? Eine solche „two world ontology“ (Gail Fine) wurde von späteren Platonikern angenommen, wird aber heute oft skeptischer gesehen.
- Hier sind wir wieder bei der Frage, was die Ideen oder Formen sind, und wie sie sich mit sinnlichen Dingen verhalten.

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

*Politeia* und Frauen in der antiken Philosophie

### *Frauen und die antike Gesellschaft*

- Bedingungen für Frauen waren sehr unterschiedlich, je nach Ort und Volksschicht. Mädchen wurden in der Regel weniger mit Schulbildung erzogen, wobei wir wissen, dass manche (eher privilegierte) Mädchen auch die *mousike* Ausbildung hatten.
- Ab der Adoleszenz haben Frauen normalerweise schon geheiratet; sie waren sehr stark an den Haushalt gebunden. Haushaltsverwaltung („*Ökonomik*“) haben sie auch z.T. von ihrem Ehemann gelernt. Frauen waren in der sophistischen Bewegung mit beteiligt, wie wir sehen werden. Auch die meisten philosophischen Schulen hatten (wenige) weibliche Studentinnen.

### *Frauen in antiker Philosophie*

- Die auffälligsten Philosophinnen in der klassischen Antike sind Frauen, die mit Pythagoreanismus assoziiert waren, u.a. Theano (die Frau des Pythagoras) und Myia. Wir haben zwei Gruppen von Briefen, die angeblich von Pythagoreerinnen verfasst wurden.
- Im Gegensatz zur klassischen Antike, haben wir in der Spätantike glaubwürdige Belege für mehrere Philosophinnen, beginnend schon im 4. Jhr. n. Chr., bei den Kyrenäern (Arete) und Zynikern (Hipparchia). Die bekannteste ist aber sicherlich Hypatia, eine heidnische Denkerin, die von Christen im Jahr 415 n. Chr. ermordet wurde. Sie ist u.a. durch Briefe ihres Schülers Synesius bekannt.
- Ergiebiger sind die Belege zu christlichen Frauen, z.B. Makrina (gest. 379) und Monika (gest. 387). Typisch ist, dass beide uns durch männliche Autoren bekannt sind.

### *Frauen bei Platon*

- Aspasia als Hauptsprecherin in Platons Dialog *Menexenus*: sie war auch für andere Sokratiker wichtig: Aeschines und Antisthenes haben beide Dialoge namens *Aspasia* geschrieben (jetzt verloren).
- Ihre Rede im *Menexenus* ist gefallenen Soldaten gewidmet – scheint ein sehr „männliches“ Thema zu sein. In der Tat aber ist ihre Rede thematisch oft „weiblich“: das Land Attika als „Mutter“ der athenischen Bevölkerung (237c1-3). Vergleich zwischen dem Land und einer stillenden Mutter.
- Man tut sich aber nicht schwer, Passagen bei Platon zu finden, die frauenfeindlich erscheinen. Bekannt ist die Stelle im *Phaidon* (60a) wo Xanthippe, Sokrates' Ehefrau, weinend weggeschickt wird. Im *Timaios* (431b-c) werden Menschen dadurch bestraft, dass sie als Frauen wiedergeboren werden.
- Die bekannteste Stelle ist aber natürlich aus der *Politeia*: der Staat wird auch weibliche Wächter haben (451d); diese werden genau wie die männliche Wächter erzogen (451e); das ist der Natur der Frauen gemäß, denn Frauen können alles, was Männer können: „keines der Geschäfte aus denen die Verwaltung des Staates besteht, kommt einer Frau zu, weil sie Frau, oder einem Mann, weil er Mann ist, sondern die Begabungen sind unter beide Geschlechter gleicherweise verteilt, und an allen Geschäften hat das Weib, an allen der Mann naturgemäß Anteil, bei allem aber ist die Frau schwächer als der Mann“ (455d). Manche Frauen sind kriegerisch oder philosophisch, manche nicht (456a). Dieses Gesetz ist deswegen „optimal für den Staat“ (457a). Wie „aufgeklärt“ ist diese Stelle wirklich? Annas: „it is hardly a feminist argument to claim that women do not have a special sphere because men can outdo them at absolutely everything.“ Interesse an der *Optimierung* des Staates.

### *Frauen bei Aristoteles*

- Die biologischen Werke sind dafür berüchtigt, dass deren Fortpflanzungstheorie der Frau keine formative Rolle zuschreibt. Frauen bieten nur Materie, während die Form vom Mann kommt (*Gen. An.* 4.1). Frauen werden angeblich wegen mangelnder Hitze erzeugt (*Gen.An.* 4.6). Warum sind dann Kinder manchmal den Müttern ähnlich (*Gen.An.* 4.3)? Und wie kann eine Hälfte aller Menschen „mangelhaft“ sein, vor allem, wenn die Natur diese weibliche Hälfte unbedingt braucht?
- In der *Nikomachischen Ethik*: Frauen können keine „vollständigen“ Freunde der Ehemänner sein (8.7), da sie minderwertig sind. Die Ehebeziehung ist, laut Aristoteles, „aristokratisch“: der Mann regiert, übergibt aber manche Aufgaben der Ehefrau, und bezüglich dieser Aufgaben regiert sie (8.10).
- Die wichtigste Stelle bei Aristoteles ist *Politik* Buch 1.12-13. Auch hier regiert der Ehemann im Haushalt. Dieses Mal wird seine Regierung über die Frau als „politisch“ (*politikós*) beschrieben, allerdings ohne dass die Frau abwechselnd an der Macht ist. Können Sklaven und Frauen die Tugend besitzen? Ja, aber in einer anderen Weise, „denn dem Sklaven mangelt die Fähigkeit des Überlegens (*bouletikon*) gänzlich, die Frau hat sie zwar, aber *akuron*.“

Um mehr zu erfahren: „Women Thinkers in Antiquity and the Middle Ages“ auf iTunesU LMU

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

Aristoteles: *Physik*, die vier Ursachen

### *Aristoteles*

- Aristoteles (384-322 v. Chr., aus Stagira in Makedonien) war zweifellos der einflussreichste Philosoph der europäischen Geschichte. Vor allem in der Spätantike und im Mittelalter (auch in der islamischen Welt) und z.T. in der Renaissance – also für mehr als 1000 Jahre – war Philosophie mehr oder weniger identisch mit der Auslegung seiner Werke.
- Ein Schüler Platons (und selbst Lehrer von Alexander dem Großen), gründete Aristoteles seine eigene Schule, das Lyzeum. Die Angehörigen seiner Schule hießen auch „Peripatetiker“.
- Vergleich mit Platon:
  - Die Werke sind viel weniger „literarisch“: Traktate, vielleicht Notizen für Vorlesungen.
  - Meinungsunterschied zu der Frage der Substanz: Aristoteles lehnt die Ideenlehre ab.
  - Aristoteles' Seelentheorie wählt einen Mittelweg zwischen Platonismus und Materialismus.
  - In der Ethik sieht er die Tugend nicht als eine Art Wissen, sondern als eine Gewöhnheit.
  - z.T. einig zur Epistemologie: Aristoteles setzt auch hohe Maßstäbe für Wissen.
  - Allerdings betont Aristoteles die Rolle der Empirie: Leistungen in z.B. Biologie.

### *Die Physik*

- Grundlegend für seine anderen Werke in Naturphilosophie ist die *Physik*, als 8 Bücher erhalten. Wie oft bespricht Aristoteles im ersten Buch die Theorien von früheren Denkern, einschließlich Platon.
- Die Vorsokratiker nannten ihre Bücher oft „Über die Natur“. Trotzdem erfindet Aristoteles hier Physik in unserem Sinne: sie ist vor allem die Studie der Bewegung und Veränderung. Auch bespricht er verwandte Themen wie Ort, Raum, und die Teilbarkeit des Körpers (Atomismus lehnt er ab).
- Im 8. Buch zeigt er, dass Bewegung zu einer ersten Ursache zurückzuführen ist, nämlich Gott.

### *Prinzipien der Natur*

- Im 1. Buch stellt er die Frage, wie viele Prinzipien der Natur es gäbe. Etwas künstlich beschreibt er mehrere vorsokratische Theorien als Antworten zu dieser Frage, z.B. dachte Parmenides, es gäbe nur ein Prinzip, während die Atomisten unendlich viele hatten (d.h. die Atome).
- Aristoteles selbst beantwortet die Frage zuerst auf einer sehr abstrakten Ebene: wir brauchen mehr als ein Prinzip, um Veränderung zu erklären, und doch mehr als zwei, damit es ein „Unterliegendes (*hupokeimenon*)“ für die Einflüsse der Prinzipien gibt. Für ihn heißt das, dass wir immer eine positive Eigenschaft (die Form) haben, dann auch die Abwesenheit dieser Eigenschaft (der Mangel der Form), und das, was unterliegt (die Materie). Sein Musterbeispiel: ein Mann wird „musikalisch“ nachdem er „nicht-musikalisch“ war. Allerdings ist der Mangel in einem nur schwachen Sinne ein „Prinzip“.

### *Natur und essentielle bzw. akzidentelle Veränderung*

- Damit sind wir für die Ursachentheorie des 2. Buches vorbereitet. Hier definiert Aristoteles zuerst die Natur als ein innewohnendes Prinzip für Bewegung und Ruhe. Hier denkt er z.B. an die Tendenz einer Pflanze zu wachsen oder die Neigung der Erde sich nach „unten“ zu bewegen.
- In der Physik haben wir also nicht nur mit Materie, sondern auch mit Form, zu tun: die Materie ist das, was potenziell eine Form bzw. Natur besitzt. In dem Fall, wo eine Eigenschaft erworben ist, was keine Natur ist, haben wir mit akzidenteller Veränderung zu tun. Z.B. wäre eine „essentielle“ Veränderung die Erzeugung eines Tieres, eine „akzidentelle“ Veränderung der Erwerb einer Farbe usw.

### *Die vier Ursachen*

- Wie kommt eine solche Veränderung zustande? Eine „Ursache (*aition*)“ oder, vielleicht besser, „Erklärung.“ Davon gibt es vier Arten:

Formelle Ursache: die „Essenz“ oder „Formel“ z.B. Proportion.

Materielle Ursache: das, woraus eine Sache entsteht, z.B. Bronze für die Statue.

Wirkursache: das, was eine Sache in Bewegung setzt, z.B. Vater für Kind.

Zweckursache: das „weshalb“, z.B. Gesundheit für den Spaziergang.

- Alle Ursachen können essentiell oder akzidentell vorkommen, und potentiell oder aktuell.

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

Aristoteles: *Über die Seele – Definition der Seele, Wahrnehmung*

### Vorgänger

- Im 1. Buch von *Über die Seele* bietet Aristoteles einen Überblick zu früheren Denkern, ähnlich wie in der *Physik*. Er versucht zu erklären, was man im Allgemeinen unter „Seele“ versteht. Alle scheinen die Seele als ein Prinzip der Wahrnehmung (*aisthesis*) und der Bewegung gesehen zu haben. Oft scheiterten die Vorgänger daran, dass sie nicht erklären konnten, wie die Seele den Körper in Bewegung setzt. Das kommt davon, dass sie zu „dualistisch“ dachten.
- Wie wir bei Platon gesehen haben, kann man gleichzeitig dualistisch und materialistisch denken. Beispielsweise dachten die Atomisten, dass die Seele aus glatten und runden Atomen besteht: für Demokrit war die Seele im Körper wie Quecksilber in einer Puppe.
- Wie aber könnte die Seele dann auch Ruhe verursachen? Wie würde sie denken können? Und wie könnte sie den Körper beleben, wenn sie nicht „am gleichen Ort“ ist wie der Körper?
- Auch ist die Seele keine „Harmonie,“ eine Theorie, die auch im *Phaidon* widerlegt wurde. Eine Harmonie kann gar nichts in Bewegung setzen, was aber eine Kernfunktion der Seele ist.
- Um Bewegung zu verursachen muss die Seele an sich nicht selbst in Bewegung sein, wie Platon behauptete. Vielmehr bewegt sich die Seele nur „akzidentell“, weil sie in dem Körper ist, wie ein Matrose in einem Schiff mit dem Schiff bewegt wird.
- Im Allgemeinen tut die Seele nichts (oder fast nichts?) im Alleingang. Das Lebewesen agiert *durch* die Seele, z.B. werde ich durch meine Seele wütend. Für die Funktionen des Lebens gibt es einen seelischen und einen körperlichen Aspekt. Der Wissenschaftler der Seele muss beide betrachten.
- Hinsichtlich der Wahrnehmung gab es eine weitverbreitete Theorie, dass der Wahrnehmende ähnlich zu seinem Objekt sein muss. Z.B. können wir Wärme wahrnehmen, weil wir teilweise aus Feuer bestehen (Empedokles). Eine andere Theorie behauptete aber, dass der Wahrnehmende unähnlich sein muss. Z.B. hat die Wärme eine Wirkung auf das, was kalt ist, nicht auf das, was schon warm ist.

### Definition der Seele

- Am Anfang des 2. Buches definiert Aristoteles die Seele. Nach seiner Ursachentheorie muss die Seele entweder Form oder Materie sein, und ist offensichtlich keine Materie (diese Rolle spielt der Körper). Wenn die Seele aber Form ist, dann welche Art von Form?
- Um diese Frage zu beantworten setzt er seine wichtige Unterscheidung zwischen *Potentialität* und *Wirklichkeit* ein. Dafür gibt es drei Stufen:

1. Potentialität: wie z.B. ein Kind, das lernen kann.
2. Potentialität = 1. Wirklichkeit: wie z.B. jemand, der gelernt hat, aber nicht gerade denkt.
2. Wirklichkeit = wie z.B. jemand, der gerade denkt.

- Die Seele ist also eine 2. Potentialität oder 1. Wirklichkeit, d.h. sie ist (oder stellt bereit) die Kräfte oder Fähigkeiten des Körpers: Fortpflanzung, Verdauung, Wahrnehmung, Bewegung, Denken.
- Jetzt sehen wir warum man nur „durch die Seele“ handeln kann: jedes Mal, dass man als Mensch aktiv ist, setzt man eine Fähigkeit ein, die zu der Seele gehört. Die Seele an sich macht aber nichts, da die Seele nur die Fähigkeit ist. Dementsprechend ist der Körper das, was potentiell lebend und aktiv ist. Für Aristoteles ist es „sinnlos zu fragen, ob Seele und Körper eins sind, wie Wachs und seine Gestalt.“
- Wie sollte man diese Theorie einordnen? Sie ist irgendwie Dualist, allerdings nicht wie Platon oder Descartes. Die Theorie ist aber nicht (nur) eine Antwort auf die Frage, wie der Geist (Engl. „mind“) mit dem Körper bezogen ist. Die Theorie ist viel allgemeiner und schließt alle Handlungen oder Aktivitäten ein, die mit „Mensch-sein“ verbunden sind, z.B. auch Verdauung oder Bewegung.

### Wahrnehmung

- Auch hier setzt er seine Unterscheidung zwischen Potentialität und Wirklichkeit ein. Das Organ ist dem Objekt weder ganz ähnlich noch ganz unähnlich. Es ist dem Objekt *potentiell* ähnlich, z.B. kann das Auge ein rotes Objekt sehen, da das Auge potentiell rot ist.
- Was heißt das aber? Für manche Interpreten wird das sehende Auge faktisch rot (die Flüssigkeit im Augapfel wird buchstäblich rot). Für andere Interpreten ist das Auge nur „geistig“ rot, d.h. dass es die Form ohne Materie und auch ohne materielle Änderung übernimmt.

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

Aristoteles: *Über die Seele – Geist, Wissenschaftstheorie, Gott*

### Denken und Wahrnehmung

- Zur Erinnerung: in seiner Wahrnehmungstheorie behauptet Aristoteles, dass das Organ der Wahrnehmung potentiell mit der Form des Wahrgenommenen identisch ist.
- Das löst eine Frage, die schon bei den Vorsokratikern umstritten war: ob wir wahrnehmen können, weil wir dem Wahrgenommenen *ähnlich* sind, oder weil wir doch *unähnlich* sind. Die Antwort ist, dass das Organ (vor der Wahrnehmung) aktuell unähnlich ist, potentiell aber ähnlich.
- Das trifft auch beim Denken zu. Wie Aristoteles sagt (*Über die Seele* 3.4), „If [thinking] is analogous to perceiving, it must be either a process in which the soul is acted upon by what is thinkable, or something else similar. This part, then, must be receptive of the form of an object. That is, it must be potentially the same as its object, though not identical with it. As the sensitive is to the sensible, so must mind be to the thinkable.“ [Replace with German trans]

### Wissen

- In *Über die Seele* sagt er wenig darüber, was es heißt, nicht nur zu denken, sondern zu wissen, oder zu verstehen. Er sagt schon, dass wir die Essenzen der Sachen begreifen; d.h. dass wir keine Einzelsachen begreifen, sondern Universalien.
- Mehr dazu erfahren wir in der *Analytika Posteriora*, ein Traktat über die Bedingungen, die erfüllt werden müssen, damit wir irgendwas *beweisen* und dadurch *wissen*.
- Das erweitert die logische Theorie des Syllogismus, die in der *Analytika Priora* vorgestellt wurde.
- Ein Beweis ist nicht nur ein Argument, das schlüssig ist. Er muss auch (natürlich) wahre Prämisse haben; er muss *allgemeine* Prämisse haben; und muss *universelle* Prämisse haben.
- Damit sehen wir, dass Aristoteles in diesem Werk eine Art Wissenschaftstheorie vorlegt. Durch Beweise erwerben wir allgemeines Verständnis der Welt. Hier denkt er an empirische Wissenschaften aber auch an Mathematik (viele Beispiele in dem Werk sind ähnlich wie Euklid).
- Problem: wie sollten wir vermeiden, dass die Beweiskette bis ins Unendliche geht? Durch erste Prinzipien (*archai*), die durch Sinneswahrnehmung begriffen werden können. Der Zustand, worin wir diese erste Prinzipien begreifen, heißt *nous*, also „Geist“: es ist unklar, was das mit *nous* in *Über die Seele* zu tun hat (nach meiner Auslegung gar nichts: es ist eine Anspielung auf Platon). Allerdings stimmen die zwei Texte überein, indem er in beiden den universellen Charakter des Wissens betont. Auch in *Über die Seele* sagt er, dass wir nicht ohne Wahrnehmung und Vorstellung (*phantasia*) denken können.

### Denken und der Körper

- In der späteren Tradition wird (z.B. von Avicenna) argumentiert, dass Intellekt unkörperlich sein muss, genau weil er Universalien begreift.
- Aristoteles argumentiert auch für diesen Schluss, aber anders: da wir mit dem Geist *alles* begreifen können, muss der Geist nur *potentiell* alle Eigenschaften haben. Wenn der Geist schon z.B. rot wäre, wäre er nicht in der Lage, nur manchmal „rot“ zu denken.

### Der aktive Intellekt und Gott

- Die schwierigste Passage in *Über die Seele* ist Buch 3, Kapitel 5, über einen Geist, der immer aktiv ist, und wie „Licht“ – im Gegensatz zu dem Geist, den er bisher beschrieben hat, der „passiv“ oder „potentiell“ ist. Hier sagt Aristoteles eigentlich zu wenig, damit wir wissen können, was ihm vorschwebt. Die Passage wurde seit der Antike unterschiedlich ausgelegt. Plausibel wäre die Vermutung, dass er hier an Gott denkt.
- Was ist dann Aristoteles' Gotteslehre? Sie befindet sich in der *Physik* (Buch 8) und *Metaphysik* (Buch 12), zwei Texte, die auch nicht ganz übereinstimmen. Seine Hauptidee ist aber, dass Gott der „erste Bewegter“ ist, der alle Bewegungen im Universum verursacht. Das verhindert ein Regressus, etwa wie die ersten Prinzipien in der Epistemologie ein Regressus verhindern.
- Gott ist aber auch im 12. Buch der *Metaphysik* ein reiner Geist, der sich selbst (und sonst nichts?) denkt. Er setzt andere Sachen – in der ersten Linie die Himmelsphären – in Bewegung, aber als Zweckursache und anscheinend gar nicht als Wirkursache. Gott ist offenbar bei Aristoteles kein Schöpfer: er ist nur die Ursache einer ewigen Bewegung, und keine Ursache für Existenz.

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, Glückseligkeit und die Tugend

### *Die Nikomachische Ethik*

• Wir haben mehrere aristotelische Werke zur Ethik: *Eudemische Ethik*, *Nikomachische Ethik* (mit überlappenden Büchern zu *EE*), *Magna Moralia*. Struktur der *NE*:

Buch I: Ethik als Wissenschaft, Glückseligkeit

Buch II-V: Praktische Tugend, Freiwilligkeit

Buch VI-VII: Intellektuelle Tugend, Willensschwäche (*akrasia*), Lust (*hedone*)

Buch VIII-IX: Freundschaft (*philia*)

Buch X: Lust nochmal, Kontemplation (*theoria*)

### *Ethik als Wissenschaft*

- Ethik ist eine *politische* Wissenschaft. Der Staatsmann sollte stets vor Auge haben, dass er eine Gesellschaft erschaffen soll, worin die Staatsbürger Glückseligkeit erwerben können. Ethik ist also eine Untersuchung, was Glückseligkeit (*eudaimonia*) ist und wie sie entsteht.
- Das ist typisch für die antike Ethik: „Eudaimonismus.“
- Philosophie kann hier nur begrenzt helfen: Menschen müssen zuerst gut erzogen sein, um Ethik überhaupt zu studieren; und Ethik ist keine präzise Wissenschaft.

### *Glückseligkeit: eine Skizze*

- Dass das höchste Gut Glückseligkeit ist, ist offensichtlich und von daher nicht sehr einleuchtend. Etwas interessanter ist die Bemerkung, dass sie den ultimativen Zweck bildet, also den Zweck, wozu alle andere Zwecke nur Mittel sind.
- Auch muss Glückseligkeit „autark“ sein, d.h. dass dem glücklichen Menschen nichts fehlt.
- Noch ist das ziemlich skizzenhaft, wie Aristoteles anerkennt. Es gibt aber vier damals gängige Ideen, wie man konkreter sagen könnte, was Glückseligkeit ist. Das Hauptziel des Lebens könnte entweder Reichtum, Lust, Ehre, oder Tugend (*arete*) sein. Das passt sehr genau zu der platonischen Seelenlehre aus der *Politeia*.
- Gegen die Hedonisten muss man gar nicht argumentieren (wobei wir später mehr zu dem Thema Lust erfahren). Wegen des Lebens des Gelderwerbs kann man feststellen, dass Geld nur ein Mittel zu einem anderen Zweck ist. Und gegen das Leben der Ehre kann man argumentieren, dass wir nicht *unrecht* geehrt werden wollen. Es bleibt nur das Leben, das die Tugend als Hauptziel hat.
- Bevor er diese Möglichkeit positiv verteidigt, beseitigt Aristoteles auch Platons Lehre zur Form des Guten als sinnlos: es gibt keine einheitliche Definition oder Eigenschaft des Guten.

### *Ergon Argument*

- Das Leben der Tugend erläutert er mit dem berühmten *ergon* („Funktion“) Argument. Jede Sache hat eine charakteristische Wirkung, z.B. ein Auge (sehen) oder Flötenspieler (Flöte spielen). Die Funktion einer Sache ist nicht nur die Wirkung auszuüben, sondern auch auf eine vorzügliche Art und Weise.
- Die Funktion einer Sache ist ihr eigen: nichts anderes hat die Funktion zu sehen, bis auf das Auge.
- Was ist dann die Funktion des Menschen? In *Über die Seele* haben wir gesehen, dass der Mensch viele Funktionen mit Pflanzen und Tieren teilt. Nur Vernunft ist dem Mensch eigen.
- Also ist der gute, d.h. glückseliger, Mensch derjenige, der Vernunft vorzüglich einsetzt. In der ersten Linie heißt das, dass die Vernunft die anderen Aspekte der Seele unter Kontrolle halten sollte (genau wie bei Platon). Aristoteles erweitert aber die Theorie, indem er Vernunft im praktischen und im theoretischen Bereich analysiert. Wir haben also Tugenden in beiden Bereichen.

### *Die Tugend*

- Bekannterweise definiert er die Tugend als die Tendenz oder Angewohnheit, die Mitte zwischen zwei Lastern zu wählen. Inwiefern ist das aber eine Tätigkeit der Vernunft?
- Er meint nicht, dass wir bewusst „kalkulieren“ sollen, sondern dass das Finden der Mitte an sich „rational“ ist. Da der tugendhafte Mensch (der *Spoudaios*) die Angewohnheit hat, immer die Mitte zu wählen, findet er tugendhafte Handlungen angenehm oder wohltuend (er hat „Lust“ daran). Dafür kann und muss er trainiert werden: die Tugend kommt nicht einfach durch die Natur.

## Geschichte der Philosophie I: Antike

Prof Dr Peter Adamson

Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, Freundschaft, Lust, Philosophie im Leben

### Freundschaft

- Das Wort *philia* hat eine etwas breitere Bedeutung als „Freundschaft“. Sie ist eine Beziehung, die zwischen Staatsbürgern oder Geschäftspartnern entstehen kann.
- Im Grunde genommen heißt *philia*, dass man Gutes für eine andere Person wünscht.
- Also haben wir hier die Gelegenheit festzustellen, ob Aristoteles' Ethik so eigensinnig ist, wie sie zuerst scheint (da jeder von uns nur die eigene Glückseligkeit erwerben soll).
- Was sind die Bedingungen, die erfüllt werden müssen, wenn *philia* entstehen soll? Erstens ist *philia* reziprok: ich kann nicht mit Wein befreundet sein. Zweitens müssen Freunde „gleichrangig“ sein, also können gute und schlechte Leute, Männer und Frauen, Menschen und Gott, nicht (vollkommen) befreundet sein.
- Die drei Arten von *philia*: die, die durch Nützlichkeit entsteht, durch Lust, oder durch Charakter bzw. Tugend. Nur die dritte ist vollkommen, und ist die ideale Form der Freundschaft.
- Heißt das, dass nur perfekt tugendhafte Leute wirklich Freunde werden können?
- Ohne Freunde kann man nicht glücklich sein. Aber warum? Ein Grund ist, dass der Freund ein „zweiter selbst“ ist: durch Beobachtung seines Verhaltens verstehe ich mich selbst besser, und seine Taten sind als ob sie meine eigene Taten wären.
- Dass Freundschaft für das gute Leben erforderlich ist, ist ein Beispiel dafür, dass Aristoteles eine wichtige Rolle den sogenannten „externen Gütern“ zuschreibt. Niemand wäre glücklich, wenn die Familie festgenommen und gefoltert werden würde. Das bestreiten Platon und v.a. die Stoiker.

### Lust

- Spielt Lust (Vergnügung, Behagen: *hedone*) auch eine zentrale Rolle im besten Leben? Irgendwie schon: wir haben gesehen, dass der tugendhafte Mensch gute Handlung genießt.
- Trotzdem bestreitet Aristoteles, dass Lust ein plausibles Hauptziel des Lebens ist. Lust ist nur eine Empfindung, die neben einer anderen Handlung oder Erfahrung erscheint. Obwohl die Vergnügung, die wir dadurch empfinden, an sich gut ist, ist sie nur erwünschenswert, wenn sie zusammen mit einer guten Handlung entsteht.
- Er lehnt aber ein platonisches Argument ab, wonach Lust nur ein Übergang von einem schlechten zu einem guten Zustand ist. Vielmehr ist Lust in jedem Moment „vollkommen“ oder wirklich, im Gegensatz zu z.B. örtlicher Bewegung (also ist Lust kein *kinesis*, sondern eine *energeia*).

### Kontemplation

- Nach den ersten 9 Büchern scheint es, dass Aristoteles das gute Leben ausreichend beschrieben hat. Es wäre ein Leben, wo man die Vernunft einsetzt, um die praktische und intellektuelle Tugend zu praktizieren. Die Tugend würde v.a. durch Gewohnheit und Erziehung entstehen. Die Rolle der Philosophie hier ist anscheinend nur zu beobachten, wie genau ein solches Leben funktioniert und entsteht, ist aber selbst kein wesentlicher Teil des glücklichen Lebens.
- Also ist es ziemlich überraschend, dass Aristoteles im 10. Buch plötzlich dafür argumentiert, dass das Leben der *theoria* („Kontemplation“ oder „Schau“) das allerbeste ist. Dafür spricht, dass Philosophen ein Leben führen können, das alle Kriterien besitzt, die zu Glückseligkeit gehören:

• Lust • Wirklichkeit • Vernunft • Finalzweck • Autark

- Nun die große Frage nur *Nikomachische Ethik*: wie verhält sich dieses philosophische Leben mit dem „bürgerlichen“ Leben, das ein politisch engagierter Ehrenmann in Athen führen würde? Indizien, die zu einer Antwort führen könnten:

- (a) Eigentlich ist das philosophische Leben übermenschlich oder „göttlich“. Also könnten wir dieses Leben anstreben, obwohl wir mit dem „niedrigeren“ Leben auch zurecht zufrieden wären.
- (b) Nach seiner Psychologie gibt es aber einen Teil des Menschen, der nicht körperlich ist, d.h. *nous* oder Geist. Gibt es also hier eine Spannung zwischen unseren verschiedenen Fähigkeiten?
- (c) Es wäre sicherlich kein gutes Leben, wenn wir im praktischen Leben versagen würden, damit wir öfter philosophieren könnten (z.B. wenn man sich weigern würde, im Krieg zu kämpfen, damit man Zoologie betreiben könnte). Also ist praktische Tugend zumindest eine notwendige Bedingung für das gute Leben. Die Frage ist aber, ob sie für das beste Leben auch *konstitutiv* ist. Das ist aber sehr umstritten („inklusive“ vs „dominante“ Auslegung).